

Der Hoteldieb.

Kriminal-Novelle von Max Ann Palliser.

Wir sahen in einem gemütlichen Herrenzimmer bei unserem Freunde Marc William und unterhielten uns von den verschiedensten Ereignissen des Tages...

Der Name des Sprechers war Simon Barton. Er stand schon im vorgerückten Alter und war reich und früher Hotelier gewesen.

„Etwa vor zwanzig Jahren“, begann Barton, „leitete ich ein Hotel im Westen von England. Das Hotel war gut, denn ich hatte nicht nur eine Menge Gäste, sondern auch zahlreiche Pensionäre.“

Es war am Abend des 1. Juli, als ein eleganter Wagen vor meiner Thür hielt. Der Wagen wurde geöffnet, und das Erste, was mir bemerkten, war ein hübsches junges Mädchen von etwa 15 Jahren.

Ich fand ihn ganz erschöpft auf einem der Sophas, wo er mühsam nach Athem rang. Er theilte mir mit, er wäre ein Kaufmann aus Liverpool und befände sich im letzten Stadium der Schwindsucht.

Da er gekommen war, sah ich; ob er aber auch den Sommer über bleiben würde, war mir zweifelhaft. Meiner Meinung nach lag er schon auf dem Friedhof. Er sagte mir, ich würde wenig Umstände um ihn haben, denn sein Arzt würde ihn tagtäglich besuchen und seine Tochter würde ihn pflegen.

Am nächsten Morgen kam ein Herr, der sich selbst als Doktor Adams vorstellte. Er war ein feiner, intelligenter aussehender Mann von etwa 50 Jahren, der sofort mein ganzes Vertrauen gewann.

Während wir uns noch unterhielten, kam Clara herein und theilte dem Doktor mit, die Vater wünsche ihn so bald als möglich zu sprechen.

„Armer Kerl!“ sagte er und setzte sich zu mir; „er kann nicht mehr lange leben. Heute Morgen ist er ganz besonders schwach und elend!“

Der Gedanke, einen Todesandabanden im Hause zu haben, gefiel mir nicht besonders, doch es war zu spät, um dem jetzt abzuhelfen.

Es verging eine Woche, und Mr. Lutan schien immer schwächer zu werden. Er war jetzt so matt, daß er gar nicht mehr aufstehen konnte. Der Arzt kam jeden Morgen, manchmal sogar auch Abends. Clara war unaufrichtig um ihn bemüht, und ich mußte, daß sie manchmal die ganze Nacht am Bette ihres Vaters wachen mußte.

Eines Tages erhielt ich einen Brief aus Liverpool von einem Rechtsanwalt, der vor fünf Tagen mit seiner Frau und Tochter in meinem Hause abgestiegen war.

sehr schwach fühlte, — viel schwächer, als am Tage seiner Ankunft. Ich sah, wie die Clara den Kopf abwandte, und glaubte, Thränen in ihren Augen zu bemerken.

„Aber“, sagte Lutan nach längerer Pause, mit heiterem, gurgelndem Flüßern und mit einem Ausdruck des Bedauerns, „ich habe wegen eines festsamen Vorfalls nach Ihnen geschickt, haben Sie viele Pensionäre im Hause?“

„Ich erklärte ihm, das Haus wäre fast besetzt. Und die Leute sind ihnen vollständig fremd?“

„Ja, fast alle“, erwiderte ich, verunwundert über diese Frage. „Ich möchte Ihnen keine Unannehmlichkeiten bereiten“, fuhr Lutan fort, „denn Sie sind freundlich gegen mich gewesen, und ich weiß, Sie tragen keine Schuld.“

„Doch“, fügte er hinzu, als ich mein Bedauern ausdrückte, „lassen Sie sich dadurch nicht aufregen; der Verlust ist für mich nicht so schlimm, und er wird die gute Meinung, die ich von Ihrem Hause habe, nicht erschüttern.“

Da der Patient vom Sprechen ganz erschöpft war, so stellte ich keine weiteren Fragen an ihn. Er sagte, das Geld wäre zum größten Theile in Gold gefahren, nur etwa 50 Pfund Sterling in Banknoten. Er beschrieb die Scheine, so genau er konnte, und ich verabschiedete mich.

Ich war wirklich in großer Sorge. Daß ein regelrechter Hoteldieb im Hause lebte, war sonnenklar; aber wie sollte ich ihn finden? Ich hatte dreißig Leute bei mir wohnen, und von dieser ganzen Anzahl kannte ich nur zehn. Inzwischen that ich, was ich konnte; ich stellte die Kellner und Stubenmädchen auf Wache aus und beschloß, selbst genau aufzupassen.

Kurz vor dem Souper fehrte eine Anzahl der Gäste von einem Ausflug heim. Sie hatten Wagen genommen und waren gleich nach dem Frühstück aufgebrochen.

Ich war im Restaurationssaal, als sie eintraten. Zwei von ihnen, die ein und dasselbe Zimmer besetzten, traten auf mich zu und theilten mir mit, sie wären in der vorigen Nacht bestohlen worden. Der Eine hatte 40 Pfund eingekippt, der Andere über 20 Pfund. Das Geld war in ihren Taschen gefahren.

Das war noch nicht das Schlimmste. Am demselben Tage hing ein Herr mit seiner Frau und zwei Diensthilfen in Hotel ab, der sich vom Süden Englands nach Liverpool begeben wollte. Ich gab ihm die einzige Flucht von Zimmern, die ich frei hatte, und überließ es meinem Oberkellner, ihre Beschlüsse entgegenzunehmen. Am Morgen kam der Herr in größter Aufregung zu mir geföhrt. Er war während der Nacht um 3500 Pfund bestohlen worden!

Jetzt war ich ernstlich erschrocken. Unter solchen Umständen war ich in kürzester Zeit ruiniert. Ich sagte dem Herrn, er möge mit einer Anzeige bis nach dem Frühstück warten; ich wollte sehen, was sich thun ließe. Er machte mir keine Vorwürfe, erklärte mir aber, er würde nichts unversucht lassen, was zur Entdeckung des Diebes führen könnte.

Als die Gäste alle ihre Plätze bei der Frühstückstafel eingenommen hatten, ließ ich mein Auge über die Gesellschaft schweifen. Ich konnte keinerlei verdächtige Blicke entdecken, auch fiel mir kein ausgesprochenes Verbrechen auf. Schließlich erbat ich mir für wenige Augenblicke die Aufmerksamkeit der Anwesenden und erzählte dann, was vorgefallen war.

Ich sprach von dem Briefe, den ich von Liverpool erhalten, von dem Verlust der 250 Pfund, den Mr. Lutan erlitten, von dem an den beiden Männern verübten Diebstahl und schließlich von dem schweren Verlust des Herrn, der zuletzt bestohlen worden war. Ich erklärte dann, ich hätte auf Niemand Verdacht und hielte jeden für ehrlich, doch unter den obwaltenden Umständen würden sie gewiß Alle darauf eingehen, ihr Gedächtnis untersuchen zu lassen. Nach diesen Worten sprang ein junger Mann auf und rief:

Ich für meinen Theil verlange die Durchsuchung und hoffe, die Anwesenden werden alle derselben Meinung sein. Alle waren damit einverstanden. Nach dem Essen wurde aus den Gästen eine Vertrauenskommission gewählt, und ich ging mit dieser durch das Haus. Erst da nahmer wir eine Leibesbefähigung vor und unterzuchten einen jungen Mann auf und tief:

lenen Gute. Meine Leute standen in den Thüren, sodas Reiner heraus konnte. Alles wurde sorgfältig durchsucht.

Der Herr aus dem Süden Englands, der Lafont hieß, entschloß sich, nach Liverpool zu reisen, nahm mir aber das Versprechen ab, daß ich nichts unversucht lassen würde, ihm zu seinem Gelde zu verhelfen. Zwei Tage später stieg ein Reisender einer großen Firma aus Birmingham bei mir ab, dem in der ersten Nacht über 1000 Pfund Sterling gestohlen wurden.

Am nächsten Tage, als die Sache bekannt wurde, zogen die meisten meiner Gäste um. Sie wollten nicht länger in einem Hause wohnen, wo sie der Gefahr ausgesetzt waren, Alles zu verlieren, selbst in die Tasche verwickelt zu werden.

Ich begann zu verzweifeln. Ich hatte einen Hausdieb bei mir wohnen, einen schlauen und geheimnißvollen Dieb — und ich beschloß, ihn zu entlarven, wenn das überhaupt im Bereiche der Möglichkeit lag. Gelang mir das nicht, so verließen mich alle meine Gäste, und mein blühendes Geschäft war zu Grunde gerichtet.

An demselben Tage hing eine reiche Familie aus Derbyshire bei mir ab. Ich gab ihr die gleichen Zimmer, die Herr Lafont innegehabt und beschloß, sie während der Nacht zu bewachen. Ich sagte niemand ein Wort von meinem Vorhaben. Als meine Gäste sich zurückgezogen hatten, stellte ich mich an einem Orte auf, wo mich kein Mensch sehen konnte, während ich die fraglichen Zimmer überblicken konnte.

Es brannte kein Licht auf dem Gange, doch der durch zwei große Fenster her-eindringende Mondschein gestattete mir, alles, was sich im Bereiche meines Standortes abspielte, wahrzunehmen. Es war um Mitternacht, als ich meinen Beobachtungsposten einnahm. Die Uhr schlug eins, dann zwei, und noch ließ sich nichts hören. Vielleicht war der Dieb abgereist; vielleicht wagte er sich auch nicht so bald wieder heraus. Noch verging eine halbe Stunde, und die Sache hing an, mir langweilig zu werden; da vernahm ich, wie eine Thür ganz leise geöffnet wurde. Dann sah ich, wie eine dunkle Gestalt sich an der Wand entlang schlich. Es war eine kleine, schwächliche Person in weiblichem Kostüm. Ich schaute scharf hin und bemerkte schließlich, daß es Clara Lutan war. Ich vermutete, sie hole etwas für ihren Vater. Doch nein! Sie ging geradeaus auf die Thür der eben angekommenen Gäste zu, legte ihr Ohr ans Schlüsselloch und schlich lautlos, wie sie gekommen war, zurück.

Die Sache begann mich zu interessieren. Was hatte das junge Mädchen zu dieser Stunde hier zu suchen? Doch ich hatte nicht lange Zeit zum Überlegen. Bald öffnete sich die Thür von neuem — ebenso leise — und wenige Sekunden darauf erschien eine andere Gestalt. Diese war groß und dunkel und bewegte sich mit lägenartigem, geräuschlosem Schritt und auf einem einzigen Lichtstrahl, der vor mir aufzu- und erlosch, er sah, daß sie eine Blendlaterne trug. Wer konnte das sein? Dr. Adams sicherlich nicht; denn der war vor neun Uhr fortgegangen, doch ich hatte genug zu thun, die Bewegungen der Person zu beobachten. Er — ich wußte, es war ein Mann — blieb vor der Thür stehen und hatte sie im Au lautlos geöffnet. Er trat in das Zimmer — dasselbe, in dem die neuen Gäste schliefen — ohne daß ich auch nur das leiseste Geräusch vernommen hätte. Ich beschloß zu warten, bis er heraustrat und ihn dann zu paden.

Die Minuten vergingen — es waren deren mindestens zwanzig — dann erschien der Mann wieder. Er schloß die Thür sorgfältig wieder und ging über den Korridor. Als er den halben Weg zurückgelegt, schlich ich ihm nach und packte ihn beim Kragen. Er stieß einen heiseren Schrei aus, schüttelte mich mit einer Kraft, die ich nicht erwartet hatte, ob und ging auf sein eigenes Zimmer zu. Doch jetzt wurde ich wütend, sagte ihm wieder und schleppte ihn zurück. In diesem Moment fiel der Schein der Blendlaterne auf sein Gesicht, und ich erkannte die leichten Züge von Oscar Lutan!

Es war der Patient — der Todesandabanden. Zuerst wollte ich meinen eigenen Augen nicht trauen. Woher kam die Kraft, die er entwidelt hatte? Doch er ließ mir wenig Zeit zum Nachdenken und hätte mir wahrscheinlich übel mitgespielt, hätte der Lärm nicht einzelne Gäste aus ihren Zimmern geleckt. Mit Hilfe dieser verführte ich mich meines Gefangenen, dann trat ich zurück, um ihn mir genauer anzusehen. Er war genau so blaß und mager wie sonst, doch es brannte ein Feuer in seinen Augen, das ich bisher nicht an ihm bemerkt hatte. Es war dasselbe Stellet, doch sozusagen mit neuem Leben. Ich stellte mehrere Fragen an ihn, doch er gab mir keine Antwort.

Wir durchsuchten ihn und fanden außer der kleinen Blendlaterne eine sinnreich konstruirte Sammlung von Schlüssel und Dietrichen, sowie mehrere Hundert-Pfundnoten, die er wenige Minuten vorher gestohlen hatte. Nachdem wir ihn genau durchsucht, banden wir ihm Hände und Füße, legten ihn in ein leeres Zimmer und setzten eine Wache davor auf.

Dann gingen wir in sein Zimmer, wo wir das junge Mädchen schluchzend und bitterlich weinend fanden. Sie war so hübsch und so verzweifelt, daß mein Mitleid sofort rege wurde, und ich verpackte ihr, wenn sie mir die volle Wahrheit sagen würde.

„Er wird mich tödten!“ rief sie entsetzt. „Wer will Sie tödten?“ fragte ich. „Einer von ihnen!“ „Lutan oder Adams?“ „Ja!“

Ich ließ sie in mein eigenes Zimmer bringen, wo sich meine Frau befand; hier gelang es mir, sie zu beruhigen. Als ich ihr die feierliche Versicherung gegeben hatte, sie würde nicht verhaftet werden und nur als Zeugin vor Gericht erscheinen, erzählte sie mir die ganze Geschichte. Sie sagte mir, ihre Mutter wäre gestorben, als sie noch ganz jung war — von ihrem Vater wisse sie nichts. Als sie zehn Jahre alt war, kam sie zu einer Frau, die sich als ihre Tante ausgab. Hier wurde sie mit Lutan bekannt, dessen wirtlichen Namen sie nicht wußte, da er zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen annahm. Schließlich zahlte er der angeblichen Tante eine Summe, und das arme Mädchen wurde ihm überlassen. So bald sie die Tante sah, mußte sie sich in den Armen des Mannes werfen, der sie so liebte, daß er sich für sie in Gefahr begeben würde. Sie sagte mir, sie habe sich in dem Augenblicke, als sie die Tante sah, für ihn entschieden, und er habe sich für sie in Gefahr begeben. Sie sagte mir, sie habe sich in dem Augenblicke, als sie die Tante sah, für ihn entschieden, und er habe sich für sie in Gefahr begeben.

und bitterlich weinend fanden. Sie war so hübsch und so verzweifelt, daß mein Mitleid sofort rege wurde, und ich verpackte ihr, wenn sie mir die volle Wahrheit sagen würde.

„Er wird mich tödten!“ rief sie entsetzt. „Wer will Sie tödten?“ fragte ich. „Einer von ihnen!“ „Lutan oder Adams?“ „Ja!“

Ich ließ sie in mein eigenes Zimmer bringen, wo sich meine Frau befand; hier gelang es mir, sie zu beruhigen. Als ich ihr die feierliche Versicherung gegeben hatte, sie würde nicht verhaftet werden und nur als Zeugin vor Gericht erscheinen, erzählte sie mir die ganze Geschichte.

Sie sagte mir, ihre Mutter wäre gestorben, als sie noch ganz jung war — von ihrem Vater wisse sie nichts. Als sie zehn Jahre alt war, kam sie zu einer Frau, die sich als ihre Tante ausgab. Hier wurde sie mit Lutan bekannt, dessen wirtlichen Namen sie nicht wußte, da er zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen annahm. Schließlich zahlte er der angeblichen Tante eine Summe, und das arme Mädchen wurde ihm überlassen. So bald sie die Tante sah, mußte sie sich in den Armen des Mannes werfen, der sie so liebte, daß er sich für sie in Gefahr begeben würde. Sie sagte mir, sie habe sich in dem Augenblicke, als sie die Tante sah, für ihn entschieden, und er habe sich für sie in Gefahr begeben.

Thatsächlich war er fast nur Haut und Knochen, dabei aber ganz kräftig und gesund. Der angeblende Doktor war kein Komplize. Sie hatten bereits in mehreren Hotels gearbeitet, bevor sie zu mir kamen. Als ich Clara fragte, wie sie denn zu Werke gingen, erklärte sie mir, sie hätte immer auf das Erscheinen neuer Gäste achten und auskundschaften müssen, ob sie einen wohlhabenden Eindruck machten. Dann mußte sie herausbekommen, welche Zimmer sie bezogen. Das konnte sie leicht, da sie im Hause wohlgelitten war, und keiner auf sie den geringsten Verdacht warf.

Während des Tages mußte sie sich die Schlüssel der Zimmer verschaffen, in denen reiche Gäste wohnten, und Lutan stellte diese Schlüssel nachts, wenn ihr Herr und Meßler ans Wert ging, mußte sie nachsehen, ob die Luft rein war; dann begann Lutan seine verbrecherische Thätigkeit. Am Morgen ließ ich einen Polizeinspektor rufen, der Dr. Adams bei seinem Erscheinen verhaftete. Er war zuerst im höchsten Grade überrascht; dann wurde er wütend und bestig, um sich schließlich zu beruhigen. Von Clara hatte ich erfahren, daß Adams das Geld fortgeschafft, das Lutan stahl. Der Doktor wollte uns nicht sagen, wo er abgefliegen war, doch wir entbedten es bald und fanden dort das ganze Eigenthum meiner Gäste wieder. Es lag in einem kleinen Koffer, der in einem größeren eingeschlossen war.

So vermochte in meinen Gästen jeden Schilling zurückzugeben, der ihnen gestohlen war, und ich hatte, nachdem die Sache bekannt geworden war, wieder denselben Anspruch wie früher. Lutan und Adams waren alte, vielfach vorbestrafte Verbrecher und wurden zu langer Zwangsarbeit verurtheilt. Clara blieb mehrere Jahre bei uns und heirathete später meinen Geschäftsführer; jetzt ist sie die achtbare und geachtete Wirthin desselben Hotels, in dem sie für einen Schurken Gelegenheit zu Diebstählen auskundschaften mußte.

Todt, todter, am todtesten.

Die Unteroffizier-Schulen werden bekanntlich einmal im Jahre durch den Inspektor der Infanterie-Schulen in sämtlichen Dienst- und Unterrichts-zweigen besichtigt. In den 80'er Jahren fand auch — so erzählt uns ein Leser — in der Unteroffizier-Schule in dem Städtchen Jülich eine derartige Besichtigung statt. In Elementar-Fächern unterrichteten damals, wie wohl auch heute noch, Civil-Lehrer, die aus dem Volksschullehrerstande herangezogen sind. Der Lehrer S., der durch seinen trocknen Humor bekannt war, stellte die eine Abtheilung im Deutschen vor. Als er über Steigerungen von Eigenschaftswörtern abfragt, kommt auch unter Anderem die Steigerung des Wortes „todt“ vor. Ein Jülicher antwortet: „Todt, todter, am todtesten.“ Der Inspektor schüttelt dazu mit dem Kopfe und sagt zu Herrn S.: „Aber, Herr Lehrer, wenn ein Geschöpf tod ist, kann es doch nicht mehr todter und am todtesten werden.“ Herr S. antwortet darauf ruhig: „Aber, Herr General, man kann doch z. B. sagen: Dürren ist todter als Rohn und Jülich ist am todtesten.“ — Da haben Sie allerdings recht“, erwiderte ihm lächelnd der General. Wir Leutnants konnten uns nur mit Mühe das Lachen verbeißen, empfanden wir doch die Richtigkeit dieser Behauptung nur zu off.

Gerausgeredet.

Gast: „Aber Frau Spundler, das ist doch zu arg, a paar Minuten haben S' g' sagt, dauert's, und jetzt wart' ich schon dreiviertel Stunden und hab' meine Weiswürst' so net.“ Wirthin: „Glei kommen's, Herr Registrar, wer wird denn jed's Wör el glei auf d' Goldwaag legen!“

Die ins Wasser gefallene Moralpauke.

Humoreske von Hugo Maro.

Der Rittergutsbesitzer Adalbert von Kornmaier stimmte zwar bei jeder Gelegenheit in das Klagegelied von der nothleidenden Landwirtschaft herzhast ein und polemisirte gegen jeden Unerbsinnenden lebhaft für die Nothwendigkeit der Erhöhung der Getreidezölle. In Wirklichkeit aber war er ein feiner Mann, der von der allgemeinen wirthschaftlichen Depression nicht viel merkte. Doch hatte sich im Laufe der Jahrzehnte sein Sparfamkeitssinn zu einem an Geiz grenzenden Grad entwickelt.

Das empfand sein jüngster Sohn, welcher seit einigen Semestern die Universtität besuchte, besonders unangenehm; denn in zahllosen Episteln wurde ihm vom Papa unter Hinweis auf die schlechten Zeiten in einbringlichen Worten die Tugend der Sparfamkeit gepredigt.

Als nun eines Tages Herr von Kornmaier einen „Brandbrief“ schon im ersten Drittel des Monats erhielt, beschloß er, den Studiosus zu besuchen und ihm eine gefalzene „Moralpauke“ zu halten.

Ohnehin hegte er seit langen den Wunsch, die Universitätsstadt wieder einmal zu besuchen, die Städte, wo er vor dreißig Jahren selbst einige Semester als flotter Jünger der alma mater verlebte hatte. Er war nämlich ursprünglich für die diplomatische Karriere bestimmt gewesen, bis der frühe Tod des älteren Bruders ihn zum Universitätsstudium und zur Uebernahme der Bewirthschaftung des väterlichen Gutes veranlaßt hatte.

So führte eines Tages der Schnellzug den Herrn Rittergutsbesitzer gen Westen. Welche Fülle von Erinnerungen stieg in ihm auf, als er durch das Rupefenster die Thürme der alten Ruhestadt am Horizonte auftauchen sah. Reminiszenzen an Stunden freudfröhlicher Burschenschaft, schimmernder Couleurehrlichkeit. Das alte „Gaudium“, das Klirren der Schläger lang wieder in seinem Ohre. Und ob es wohl noch so viele schöne Mädchen im Städtchen gab, deren Herzen stets lichterloh brannten für den kreisföbelen Studio, wie einst vor 30 Jahren?

Da donnerte der Zug schon in die Bahnhofshalle, und vom Bahnsteig grüßte der staltliche Studiosus den Vater. Dem vieles fand der alte Herr auf dem Rundgang durch die Stadt verändert; desto stärker wirkten jene Säulen, an welchen die Jahre spurlos vorübergegangen waren, mit ihrem Erinnerungszauber auf ihn ein.

„Sag' mal Papa, der Brief, welcher mit Deine Antunft angezeigt, trug noch die Adresse meiner alten Behausung. Da hatte ich Dir wohl noch gar nicht mitgetheilt, daß ich seit dem Monatsanfang eine neue Wohnung habe.“ „Keine Silbe! Also schon wieder einmal umgezogen. Uebrigens möchte ich Deine Häuslichkeit gleich einmal kennen lernen.“

„Wie Du wünschst, Papa, ich wohne ganz in der Nähe.“ „Wirtwürdig“, meinte Kornmaier senior, als man das Ziel erreicht hatte, und schaute immer wieder um sich, „merkwürdig, wie bekannt mir hier alles vorkommt. Das Haus, der Treppenaufgang, die Wohnung. Selbst der alte Bäckerstand dort in der Ecke, der rundt Sotafisch, grüßen mich wie alte Bekannte aus längst verschollenen Zeiten.“

Da lachte der Studiosus übers ganze Gesicht; wie hatte er sich im Stillen auf diesen Moment gefreut. „Glaub's schon, Papa, daß Dir hier alles bekannt erscheint, wo Du dereinst mehrere Semester in diesen Wänden gewohnt hast.“

„In der That?“ „Zawohl! Du wirst Dich gewiß des Namens des Hausbesizers, Deines einstigen Wirtes, entsinnen, des Schneidermeisters Selbich?“ „Allerdings, jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen, ich befinde mich in meiner alten Bude. Sag' mal — es klang etwas floternd, jögernd, beinahe jaghaft — „lebt denn der alte Selbich noch?“

„Er lebt und ist noch frisch und munter. Als er meinen Namen hörte, fragte er sofort, ob ich ein Sohn des ehemaligen Studiosus Adalbert von Kornmaier aus Neuborf wäre. Na, die Freude, als ich bejahte. Du, Papachen, der alte Mann hat ein vorzügliches Gedächtnis und erinnert sich noch der geringsten Kleinigkeiten und Begebenheiten aus Deiner Studenzeit.“

Den Herrn Rittergutsbesitzer beschlich ein unbehagliches Gefühl. „Soooo?“ „Ja, Väterchen! Gestaut habe ich, was ich da Alles zu hören kriegte. Du erinnerst Dich, daß Du bei Deinem Wirtse auch Deine Anzüge arbeiten ließt?“

„Ja, ja, natürlich, da er doch zufällig Schneidermeister war.“ „Ja, ergo bleibst Du denn ihm nicht nur den Wirtshins, sondern auch den Schneiderlohn schulbig.“ „Arthur?“ „Wozu dann noch kam, daß Du ihn so manchesmal extra anpumptest.“ „Junge!“ „Und dann, Väterchen, wie er Dich einmal — es war nach einem großen Stiftungsfest — Kommerse — in der Nacht vor der Hausthür liegend fand“

und Du vergeblich die verzweiflungsvollen Mänder ausföhrest, um das Schlüsselloch zu finden.“

„So ein Bengel!“ „Wie Du für jedes hübsche Mädchen im Städtchen schwärmtest, und wie außer den zahlreichen rothen Billebourgen auch so manches Strafmandat wegen ruhestörenden Lärmes u. s. w. in's Haus flatterte.“

„Schlingel, wirst Du wohl —“ „Daß Du in's Kolleg gegangen bist, soll übrigens auch vorgetommen sein.“ „So ein Laugenkisch!“ „Imponirt hast Du mir, Papachen, einfach imponirt, als mir Herr Selbich das Alles erzählte.“

„Ich werde den alten Schwäher —“ „Aber Papachen, vor mir brauchst Du Dich doch nicht zu geniren. Von meiner Seite hast Du keine Moralpauke zu fürchten. Treibe ich es doch selbst nicht besser. Denn da mein Wirtsh zufällig Schneider ist, bleibe auch ich ihm nicht nur den Wirtshins, sondern auch den Schneiderlohn schulbig u. s. w. u. s. w. Du bist doch gekommen, um das Alles wieder einmal in Ordnung zu bringen.“

Mit der Moralpauke, auf die sich Herr von Kornmaier so hübsch präparirt hatte, war's diesmal nichts. „So ein bösshafter Zufall“, brummte der alte Herr, „muß der Junge auch gerade bei meinem ehemaligen Hauswirth und Schneider nohnen.“

Ein Kochklub und sein Ende.

Weltkluge Mütter pflegten in der grauen Vorzeit, als auch bei uns Töchter aus gutem Hause in den Elementen der Kochkunst ernstlich unterwiesen wurden, mitunter die Schülterinnen durch die Versicherung anzufeuern, der Magen habe oft eine wichtige Stimme, wenn das Männerherz spreche. Das Wort klang schredlich unpoetisch, hausbacken und materiel, es lag aber eine tiefe Wahrheit darin, die sogar neuerdings in England zu Ehren gekommen ist, wo die Kochkunst sonst nicht durchweg in den schönen Künsten gehört, womit holbe Weiblichkeit sich zu schmücken für angemessen oder gar nothwendig erachtet. Es hatte sich vor einiger Zeit in der Vorstadt Hamstead, die sich an den nördlichen Vorbergen Höhengrug anschmiegt, eine Anzahl junger Damen zu einem Kochklub zusammengethan. Zwei dieser Vereinerung war gegenfeitige gefellige Förderung der Mitglieder in den verschiedenen Zweigen der Kochkunst, und um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, wurden an einem Abend in der Woche praktische Uebungen mit Zusammenkunft vereinigt, wobei die Mitglieder sich je einen Gast einladen durften, um die bereiteten Kunstwerke zu probieren zu helfen.

Diese gefelligen Abende hatten großen Erfolg. Die jungen Damen lockten voll künstlerischer Begeisterung miteinander um die Bette und leisteten Außerordentliches. Die Gäste waren entzückt und lebenswürdig, kurz die gefelligen Speiseabende des Kochklubs verließen in gebauernder Gemüthlichkeit. Wie aber alles auf Erden, das den Sterblichen emporragt zu höherer Freude und geläuterten Vergnügen, die Götter zum Reide reizt und dadurch den Reim des Zerfallens in sich trägt, so erging es auch mit dem Kochklub. Als er in seiner höchsten Blüthe stand und alle Welt ihn besang, plagte er plötzlich wie eine schillernde Seifenblase oder löste sich vielmehr in seine Atome auf. Innerhalb achtzehn Monaten wurden sämtliche Künstlerinnen von Freunden der Kochkunst zum Altar geföhrt. Die Kochkunst hatte einen neuen Triumph gefeiert und die alte Lehre deutscher Mütter, daß der Weg zum Männerherzen nicht selten durch den Magen führe, hatte sich auch auf englischem Boden bewährt.

Gletscher-Regen.

Im Berner „Bund“ lesen wir: Vor einigen Tagen war eine Dame mit einer größeren Gesellschaft auf einer Gletscherpartie im Wallis begriffen, als sie plötzlich merkwürdige Gestalten auf sich zukommen sah. Sie waren wie Touristen gekleidet, aber hatten tolstrahenschwarze Gesichter. Regen auf einem Gletscher? fragten sich alle erstaunt. Die Sache klarte sich am Abend im Hotel auf. Dort konnte man die „Regen“ wiederfinden, wie sie eifrig bemüht waren, sich wieder in Europäer umzuwandeln. Sie wuschten und rieben auf ihren schwarzen Gesichtern herum, und mit großer Mühe gelang es ihnen, die schwarze Kruste zu entfernen. Es waren Pariser Touristen, die sich die Gesichter mit Ruß beschmiert hatten, weil man ihnen gefagt hatte, daß es das beste Mittel sei, die Haut vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Hoffentlich findet das Beispiel Nachahmung, schon um der wunderbaren Formbewirkung willen, die die Regen in der Schneeregion hervorbringen!

Freiwilige Ueberstunden.

Frau Revisor: „Sie können sich gar keinen Begriff davon machen, wie gewissenhaft mein Mann in seiner Arbeit ist. Wegen eines Cents Differenz sieht er manchmal bis in die späte Nacht in seinem Bureau.“ Frau B.: „Ach, so was — ganz umsonst?“ Frau Revisor: „D nein, die Ueberstunden läßt er sich bezahlen!“